

Württemberg.

Zum internationalen Sozialistenkongress in Stuttgart.

Eine volle Woche lang hat der internationale Sozialistenkongress in Stuttgart unter der Teilnahme hervorragender Vertreter des Sozialismus fast aller Kulturländer getagt, wichtige Reden sind auf dem Kongresse gegen den Staat und die Gesellschaft geschleudert worden und eine ganze Anzahl scharfer Resolutionen wurden gefaßt, um die Stellung des internationalen Sozialismus gegenüber großen Zeit- und Streitfragen klarzulegen. Aber wenn man die großen Reden und Beschlüsse des Sozialistenkongresses genauer ins Auge faßt, so wird man sofort erkennen, daß sie weiter nichts sind, als Schläge ins Wasser und große Phrasenfeste, die mit dem wirklichen Gang der Dinge in dieser Welt gar nichts zu tun haben. Greifen wir nur einige der Anträge und Resolutionen des Sozialistenkongresses heraus, und jeder ruhige Beurteiler des Ganges der Weltgeschichte und der natürlichen Verhältnisse wird sofort erkennen, daß der ganze Sozialismus in der Luft schwebt und weiter nichts ist als ein Schattenspiel, ein holder Zukunftsraum für politische Kinder in der Hand geschickter und radikaler Macher. Da in allen Kulturländern die Kolonialfrage und die Stellung der alten Kulturvölker zu den rohen Naturvölkern eine große Rolle spielt, so ist auch die Kolonialpolitik der Großmächte sozialistisch behandelt worden. Und was hat der Sozialistenkongress in dieser schwierigen Frage beschlossen? Die ganze bisherige Kolonialpolitik der Großmächte wird als der kapitalistischen Ausbeutung und der Knechtschaft der Naturvölker dienend verworfen, und der Sozialismus will dadurch zivilisatorisch auf die Naturvölker wirken, in dem er ihnen die nötigen Freiheiten gibt. Also den rohen Naturvölkern, den zu Mord und Raub stets geneigten Hereros und Hottentotten und ähnlichen Völkern, welche den Begriff der Gerechtigkeit und Humanität noch nicht kennen, will der Sozialismus durch Gewährung der richtigen Freiheiten die höhere Kultur und den Anschluß an die Kulturmenschen geben? — Das ist doch weiter nichts als hohles und windiges Phrasendreschen. — Bekanntlich sind die Sozialisten aller Länder auch scharfe Gegner der Heere und Kriegsschiffe, und sie wollen auch jeden Krieg für die Zukunft abschaffen. Für die Herren Sozialisten gilt also des großen Dichters Ausspruch „Es kann der Beste nicht in Frieden leben, wenn es den bösen Nachbarn nicht gefällt“, nicht, der Friede muß unbedingt erhalten bleiben, und damit dies möglich wird, hat August Bebel in einem Schlusssatz zu seiner Resolution über die Vermeidung internationaler Konflikte folgendes gesagt: Droht der Ausbruch eines Krieges, so sind in den beteiligten Ländern die Arbeiter und ihre parlamentarischen Vertreter verpflichtet, alles aufzubieten, um den Ausbruch des Krieges durch Anwendung entsprechender Mittel zu verhindern. — Wie eigentlich Herr Bebel sich diese Mittel zur Verhinderung des Krieges denkt, hat er nicht gesagt, er hat nur in der Resolution weiter bemerkt, daß die Mittel zur Verhinderung des Krieges durch die Arbeiter sich nach der Verschärfung des Klassenkampfes und der allgemeinen politischen Lage zu richten haben. Also eine neue Phrase wechselt mit der alten Phrase ab. Oder sollen nach dem Vorschlage Bebels vielleicht die Arbeiter Deutschlands, wenn das Deutsche Reich von einem Feinde mit einem Angriffe bedroht wird, in Berlin, München, Dresden, Stuttgart und in anderen deutschen Hauptstädten ein nettes Revolutionnchen in Szene setzen, um den Ausbruch des Krieges zu verhindern und dafür zu sorgen, daß das Deutsche Reich zusammenbricht? — Natürlich hat Herr Bebel so etwas nicht gemeint! Wahrscheinlich will er nur Kundgebungen im Reichstage, sozialistische Volksversammlungen und Massendemonstrationen gegen den Krieg gemeint haben. Dafür, daß es heutzutage keiner Regierung einfallen wird, einen leichtsinnigen und frevelhaften Eroberungskrieg zu führen, und daß jede Regierung und jedes große

Kulturoolk nur in schwerster Notlage zum Schwerte greifen wird, hat man auf dem Sozialistenkongress kein einziges Wort der Erkenntnis gehabt. Mit diesen finsternen Phrasenwolken wird der natürliche Scharfblick des Volkes von der klaren Beurteilung der wirklichen Dinge abzulenken gesucht. Dabei ist aber auf dem Sozialistenkongress der Ausdruck getan worden, daß sich jetzt Zukunftsschwärmer, Träumer und Anarchisten an die sozialistischen Gewerkschaften herangemacht hätten und dort das große Wort führten! Wie lange wird es noch dauern, daß die Mehrheit der Arbeiterschaft der Kulturoölker sich von solchen Phrasen und unklaren Zukunftsbildern beherrschen läßt?

Stuttgart, 27. Aug. Man schreibt uns: In Baugewerbetrieben hört man gegenwärtig überall die Klage einer im Vergleich zu den vorhergegangenen Jahren ganz wesentlich verminderten Bautätigkeit. Die Ursache ist wohl hauptsächlich darin zu suchen, daß der über alles Erwarteten lang anhaltende teure Geldstand, sowie die allgemeine Preissteigerung, welche sich nachgerade bei dem einen wie bei dem andern Erwerbszweig in immer stärkerem Maße fühlbar macht, die Lust zu Spekulationsbauten hintanhält; auch dürfte die stete Streikgefahr ihr Teil dazu beitragen. Durch diese Depression wird aber nicht nur das Bauhandwerk allein getroffen, sondern es sind dadurch auch die mit ersterem Hand in Hand arbeitenden Betriebe, wie Zementwerke, Ziegeleien, Kalk- und Gipsfabriken, Baumaterialienhandlungen in Mitleidenschaft gezogen. Hierzu kommt noch die in den letzten Jahren sich mehr und mehr steigende Konkurrenz in allen Zweigen der Baubranche, so daß, falls die Abschwächung noch längere Zeit anhält, alle diese Geschäftsbetriebe einer nicht besonders rosigem Zukunft entgegen sehen. Für die Fabriken ist noch weiter in Betracht zu ziehen die außerordentliche Steigerung der Kohlenpreise, die höheren Anforderungen der Steuerbehörden und der Berufsgenossenschaften und die täglich sich steigenden Arbeitslöhne. Die Klage im Publikum über das teure Bauen darf also nicht wundern, denn jeder hat mit vermehrten Gesehungskosten zu rechnen, die trotz Aufschlag gar oft nicht einmal einen Gewinn einbringen. Berücksichtigt man diese allgemeine Geschäftslage, so kann man verstehen, warum bei den einzelnen Kategorien das Bestreben nach einem Zusammenschluß sich geltend macht, um durch einheitlich geregelte Preise wenigstens einigermaßen Schutz vor Verlusten zu finden, denn, wenn zu einer Zeit, in der der Abfall der Ware ein schleppender ist, auch noch Schlenkerpreise Platz greifen, dann ist nicht abzusehen, welche schwere Folgen solche Zustände zeitigen müssen.

Tübingen, 29. Aug. Ein gestern eingerückter Reservist ist heute nacht aus dem zweiten Stock der Kaserne gestürzt und schwerverletzt ins Lazarett gebracht worden.

Böblingen, 27. August. Ein gefährlicher schwerer Brand ist heute mittag in der mit Futtermitteln gefüllten großen Farnscheuer ausgebrochen. Die Scheuer ist vollständig verloren, ebenso das anstoßende Zeughaus mit Feuerwehrmagazin und Steigerturm. Der Brand dauerte bis zum späteren Nachmittag an, ehe es gelang, das Feuer Herr zu werden. Sechs Gebäude wurden mehr oder weniger beschädigt. Der Gebäudeschaden beziffert sich auf 30 000 M. Die Feuerwehr von Sindelfingen war zur Unterstützung herbeigerufen worden.

Darmsheim, 28. August. Die Entstehungsursache des hiesigen großen Brandes ist nicht, wie man ursprünglich annahm, im Bündeln unbeaufsichtigter Kinder zu suchen, sondern in einem Kamindeckel. Diese Feststellung ist auf Grund der von der Landjägersmannschaft im Ort erhobenen Nachforschungen gemacht worden.

Herrenberg, 29. August. Vorgestern abend 8 Uhr ist in dem Wohnhaus des Gipsers Gottlieb Weigle beim Rathaus in Mödingen auf unaußgeklärte Weise ein Brand ausgebrochen. Die schwer bedrohten Nachbargebäude konnten gerettet werden,

dagegen wurde das Wohnhaus des Geigle vollständig zerstört.

Friedrichstal bei Freudenstadt, 28. August. Gestern mittag brach in dem staatlichen Senfhammer Feuer aus. Das Feuer wurde sofort bemerkt und konnte mit Hilfe der vorhandenen Minimapparate auf seinen Herd beschränkt werden. Die großen Fabriklager, in denen Tausende von Senfen aufbewahrt werden, blieben vom Feuer verschont. Die Baiersbronner und Freudenstädter Feuerwehr, die rasch auf dem Brandplatz erschien, kam kaum mehr zum Eingreifen. Immerhin ist der Schaden nicht unbedeutend.

Pfalzgrafenweiler, 27. Aug. Die Einweihung unserer neuen Kirche wurde auf 21. Sept. festgesetzt. Dieser Tage wurde die neue Orgel aufgestellt. Der Orgelrevident Oberlehrer Schäfer-Nagold sprach sich höchst anerkennend über das von der Firma Walcker in Ludwigsburg gelieferte Wert aus.

Markgröningen, 25. August. Gestern fand hier der Schäferlauf statt. Obwohl die Witterung vormittags regnerisch war, wurde das Fest doch so zahlreich besucht, daß die Schautribünen nicht ganz ausreichten. Der Festzug bot verschiedene Neuheiten, insbesondere einige hübsche Festwagen. Der Wettlauf der Schäferinnen und Schäfer ging glatt von statten. Allgemeinen Beifall fanden die stotten Auführungen der hiesigen Turnerinnen und Turner. Beim Wassertragen, Sacklaufen gab es allerlei komische Szenen, die viel Heiterkeit erregten. Auch heute war der Fremdenverkehr noch sehr groß.

Kreßbrunn, 26. August. Gestern nachmittag badeten eine Anzahl Knaben. Wöhllich versank einer derselben im See. Einige rannten davon, um Hilfe zu holen, andere drückten sich verlegen an der Unglücksstätte herum. Zufällig kam Staatsanwalt Schiele aus Balingen, derzeit in der Sommerfrische hier, vorbei und auf die Kunde vom Geschehenen warf er sich in den See und schwamm nach den Angaben der Knaben der Stelle zu, wo der Verunglückte untergegangen war. Erst nach einigem Suchen nahm er ihn auf dem Grunde liegend wahr. Er versuchte ihn mit einem ihm zugeworfenen Ruder zu heben. Ohne Erfolg! Nun tauchte er in dem etwa 2—2 1/2 Meter tiefen Wasser unter und so gelang es ihm, den Bewußtlosen an das Land zu bringen. Die Wiederbelebungsversuche waren von erfreulichem Erfolg gekrönt.

Von der Donau, 26. August. Ein großes Fischsterben herrscht seit zwei Tagen in der unteren Donau, vom Weinhaus abwärts an der sogenannten Rutschete bei Tutlingen. Hunderte von toten Fischen bedecken, auf dem Rücken liegend, die Wasserfläche auf eine weite Strecke hin. Die Ursache des Fischsterbens ist in der Stagnierung und Verschlämzung des Wassers zu suchen.

Neckargartach, 28. Aug. Der seit letzten Samstag vermißte Bädermeister Matthäus Metz ist gestern abend wieder zu seiner Familie zurückgekehrt.

Schrozberg, Oß. Gerabronn, 29. Okt. Ein trauriges Unglück ereignete sich gestern früh auf dem hiesigen Bahnhof. Der 58 Jahre alte Georg Nör von Künzbronn wollte am Güterbahnhof etwas abholen, sein Pferd scheute vor dem Zug, er fiel von dem Wagen, brach das Genick und war augenblicklich tot. Vor etwa acht Wochen brannte ihm infolge Unvorsichtigkeit das Wohnhaus nieder und jetzt, nachdem der Bau soweit fertiggestellt ist, ereilt ihn dieses Unglück. Er hinterläßt eine Frau und acht kleine Kinder.

Vom Gäu, 28. Aug. Die Getreide-Ernte ist größtenteils beendet und liefert in jeder Hinsicht ein recht befriedigendes Resultat. Die Hopfen stehen auch vorzüglich, so daß nach Ansicht von Sachverständigen eine nach Qualität und Quantität reiche Ernte in Aussicht steht. Die Pflüde dürfte mit Beginn der nächsten Woche allgemein einsehen.

Stuttgart, 26. Aug. Auf dem heutigen Großmarkt kosteten Preiselbeeren 22—24 J., Zwetschen 8 bis 10 J., Reineclauden 10—20 J., Mirabellen 15—20 J., Pflirsche 30 bis 40 J., Trauben 22—24 J., Birnen 10—20 J., Weffel 10—20 J. per Pfund, kleinere Einmachgurken 45—50 J., größere 60 J. bis 1 M. per 100 Stüd.

Dermisches.

Die Münchener hören es nicht gern, wenn man von ihrer Leistungsfähigkeit im Biertrinken spricht. Sie wollen besser sein, als ihr Ruf. Jüngst führte uns — so schreibt ein Münchener als Beweis dafür, wie schmächtig die bayerische Hauptstadt verkleumdet wird — in mitternächtlicher Stunde der Weg am Hofbräuhaus vorbei, als sich uns ein Herr aus Leipzig zugesellte. Im Laufe des Gesprächs rückte der Sachse allen Ernstes mit der Frage heraus, ob es denn wirklich wahr sei, was er mal in einer Zeitung gelesen habe, daß jeder rechte Münchener am Tag seine wohlgeköhlten dreißig Maß Bier trinke, ja trinken müsse, da er sonst nicht die richtige Bettchwere habe. Der schon ergraute Herr erzählte weiter, daß er schon seit einer Woche eigens seine Abende im Hofbräuhauskeller verbringe, weil er gehört habe, daß sich dort die bedeutendsten Biertrinker Münchens zusammensänden. Trotz aller Aufmerksamkeit habe er aber noch nicht einen solchen Zecher entdecken können. Erst, nachdem wir dem sächsischen Bundesbruder an der Hand eines einfachen Rechenrempels nachwiesen, daß wohl die wenigsten Münchener in der Lage und noch viel, viel weniger so unvernünftig seien, jeden Tag 8 Mark allein für Bier auszugeben, erklärte sich der Leipziger Herr von seinem Irrglauben geheilt.

Der Herr Wasserkommissär. Im „Tagebuch“ seines Heimgarten (Verlag „Leukam“ in Graz) erzählt B. Kosjegger folgendes Schelmenstückchen: Zur Hochwasserzeit, die heuer nicht enden will. An den Tümpeln, Wildgräben und über die Wiesen geht ein Fremder dahin, um den Weg abzukurzen, obgleich er nichts zu veräumen hat. Die Stiefel trägt er über den Achseln und wadet barfuß durchs Gras. Kommt ihm ein Bauer nach, bricht vom dürren Strupp einen Ast und schreit: „Soll ich Ihnen aufhelfen aus der Wiesen? 's Gras zjammetren da! Wo eh 's Wasser so viel hat Schaden tan!“ Antwortet der Fremde ruhig; „Aber Bauer, deswegen bin ich ja da. Muß ja nachschauen und die Wasserschäden aufschreiben für die kaiserlich-königliche Statthalterei. Daß Ihr armen Bauern eine Vergütung bekommt.“ „'s selb wär brav“, sagt der Bauer, „und wenn der Herr erst meinen Stadt tat sehen, dem's Wasser die Grundmauern hat weggerissen — 's ist aus der Weis.“ „Könnten ihn ja anschauen“, meint der Fremde, „wenn ich nicht jetzt ins Wirtshaus mißt, 's wird schon Mittagszeit.“ „Bissel hätten wir auch noch was“, sagt der Bauer. So geht der Herr Wasserkommissär mit dem Bauern in den Hof, wo er mit Milch, Brot und Butter bewirtet wird und noch mit einer Eierpeise, die dem Herrn recht schmeckt. Wie er nachher immer noch barfuß weiterschleudert auf der Straße und ein Liedel pfeift, schaut ihm die Bäuerin nach und ruft hell aus: „Groppt sein ma! Das ist mein Lebtag kein Kommissär nit, das ist ein Umergeher (Wagabund). Was tut's mir leid um meine Eier!“ Mir hat das Spitzbubenstückel der Bauer geklagt und dazugesetzt: „Wenn's Wasser und die Dummheit nit alleweil so groß wär bei uns Bauern, ma tat besser hausen.“ Diesmal wäre lebhaftester Widerspruch höflich gewesen, aber ich habe nicht widersprochen.

Eine seltsame Geschichte. Ueber eine seltsame Hühneraugengeschichte wird aus Berlin erzählt: Eine Dame, die von einem Hühnerauge arg geplagt wurde, hatte von einer Freundin den Rat erhalten, es mit Phosphor zu bestreichen, was sie tat. Sie vergaß aber ihrem Manne vor dem Zubettgehen Mitteilung davon zu machen. Es hatte gerade zwölf geschlagen, als ihr Mann erwachte und zu seinem Entsetzen ein glühendes Etwas zu Füßen des Bettes sah. Seinen ganzen Mut zusammennehmend, griff er unter das Bett, holte einen Pantoffel hervor, schwang ihn hoch in die Luft und ließ ihn mit großer Kraft auf das mysteriöse Licht niederfallen. Sofort ertönte ein gräßlicher Schrei, und im Bette erhob sich ein großer Tumult. Heute ist die Dame von ihrem Hühnerauge befreit.

Die Könige als Raucher. Im Gil Blas liest man: Unter den gekrönten Häuptern scheinen die meisten durchaus nicht geneigt zu sein, der „Liga gegen den übertriebenen Tabakgenuß“, die sich neuerdings gebildet hat, beizutreten. König Eduard VII. raucht die erlesensten Zigarren und verschmätzt auch von Zeit zu Zeit nicht, ein Pfeifchen hervorragenden Tabaks zu schmauchen. Leopold II. von Belgien und Carlos von Portugal sind hartnäckige Zigarrenraucher und brauchen ein gutes Duzend täglich. Kaiser Franz Joseph von Oesterreich raucht trotz seines hohen Alters noch die Pfeife. Kaiser

Wilhelm haben die Aerzte geraten, so wenig wie möglich zu rauchen, und obwohl er eine wunderbare Pfeifensammlung besitzt, zündet er nur selten eine kleine Zigarette an, die er gewöhnlich fortwirft, wenn er sie zur Hälfte geraucht hat. Der Zar raucht dagegen etwa 30 Zigaretten am Tage, und auch Alfonso XIII. gibt der Zigarette den Vorzug, die er immer in einer mit Gold gefaßten Bernsteinspitze raucht; nur selten gestattet er sich eine Havanna. König Viktor Emanuel ist wieder nur ein schwacher Raucher; zwei Zigaretten am Tag genügen ihm. Und König Oskar von Schweden ist gänzlich Nichtraucher.

Ein vergessener Zug. Ein Lokomotivführer, der die Wagen seines Zuges auf der Strecke vergißt, hat gewiß den Gipfel der Zerstreutheit erklommen; so unwahrscheinlich es klingt, die Geschichte ist doch soeben bei einem von Paris nach Orient abgehenden Zuge passiert. Der Zug stand zur Abfahrt auf der Station; aber es waren außer zwei Wagen erster Klasse alle anderen zusammen mit dem Postwagen noch abgekoppelt, und sie sollten gerade angehängt werden. Plötzlich ertönte ein Pfiff und ohne sich weiter Gedanken zu machen, öffnete der Lokomotivführer, der dies für das Abfahrtsignal hielt, das Ventil und dampfte ab. Der Stationsvorsteher pff, was er konnte, alle schrien, und die Signalfladen wurden geschwenkt — es nützte alles nichts. Eine halbe Stunde später kam die Lokomotive auf der nächsten Station an, und der durch ein Telegramm benachrichtigte Stationsvorsteher trat an den Lokomotivführer heran: „Wo haben Sie denn Ihren Zug gelassen?“ „Da ist er ja!“ „Wo denn?“ fragte der Stationsvorsteher; „er scheint sich unterwegs verkrümmelt zu haben.“ Nun stieg der Lokomotivführer herunter und blieb wie angewurzelt stehen, als er sah, daß er in der Tat fast seinen ganzen Zug vergessen hatte.

Ein Patient, der 13 Jahre im Wasser gelebt hat, ist kürzlich im Braunschweiger Krankenhaus gestorben. Am 1. Nov. 1894 stürzte der 20-jährige Maurer Ferdinand Schlimme vom Baume und erlitt eine schwere Verletzung. Die Untersuchung ergab, daß ihm in der Nähe des Steißbeines die Wirbelsäule gebrochen und offenbar an der Bruchstelle das Rückenmark zerquetscht war. Infolgedessen war eine Lähmung der unteren Körperhälfte einschließlich der Funktionen des Mastdarms und der Blase eingetreten. Es entstand daher für den Patienten die Gefahr des Durchliegens, die zweifellos sein baldiges Ableben herbeigeführt haben würde. Um ihn zu retten, blieb nichts anderes übrig, als ihn zunächst in ein permanentes Wasserbad zu legen, und da sich eine Operation als aussichtslos erwies, so mußte Schl. schließlich sein Leben dauernd darin zubringen. Dieses Wasserbad war also seitdem Schlimmes ständiger Aufenthalt, seine Arbeits- und Schlafstätte. Um ihm diese Zwangslage möglichst angenehm und bequem zu gestalten, hatte man in den badewanneähnlichen Behälter einen ausgefüllten Rahmen zum Herausheben eingesetzt, auf dem der Körper ruhte. Das beständig zu- und abfließende Wasser wurde durch selbsttätige Regulierung auf der angenehmen Temperaturhöhe von 27–28 Grad Reaumur gehalten. Schlimme fand sich sehr bald in seine eigenartige Lebensweise; die Ernährung war gut, und er bekam ein kräftiges und gesundes Aussehen. Dabei entfaltete er in seinem feuchten Elemente eine lebhaftere Tätigkeit. Er schnitzte Vogelbauer, betrieb eine ausgedehnte Kanarienvogelzucht, fertigte Drahtarbeiten an, strickte und webte und erlangte bald eine solche Kunstfertigkeit, daß die Erzeugnisse dieses merkwürdigen Patienten guten Absatz fanden und er einen leidlichen Verdienst hatte. Außerhalb des Wassers klagte der Kranke über Schmerzen in der Grenzgegend des Rückenmarks, und immer wieder mußte er in sein Wasserbad zurück, in dem er kürzlich, nach 12 1/2 Jahren, sein Leben beschließen sollte.

Was die Berliner Kinder sich ins Album schreiben. Eine Berlinerin schreibt: „Auch die Stammbücher unserer lieben Jöhren liefern manches Amüsante. Neben den alten Stammbuchversen, die schon unsere Urgroßmüttern kannten, findet man auch manche neuere „Dichtung“. Viel beliebt ist z. B. folgender Vers: „Ich saß im Garten und schlief, da kam ein Engel und rief: Mariechen, du sollst aufstehen und zu deiner lieben Freundin gehen.“ Da der Vers sehr oft von einem Album ins andere abgeschrieben wird und manche „Freundin“ etwas gedankenlos abschreibt, so liest man im Verse sehr oft einen ganz anderen Namen als den der Schreiberin; und es heißt z. B.: Mariechen, du sollst aufstehen und zu deiner lieben Freundin gehen. Zur

Erinnerung an Anneliese Maier. — Ein Scherzverschen, das sehr oft vorkommt, ist das folgende:

Alles Unglück wünsch' ich dir
Fern vom Liebe. Bleibe mir
Alles Unglück trefte dich
Niemals. Den' an mich.

Da in der Regel, niemand gleich auf die Interpunktion achtet, gibt der Vers zu allerhand lustigen Szenen Veranlassung. Bibelprüche werden selten eingeschrieben, und wenn, so ist es meist das alte: „Sei getreu bis in den Tod“. Dafür trifft man sehr viel „Tugendverse“. Und wenn man so liest, wie sich unsere Berliner Rangen in ihren Stammbüchern gegenseitig Moral predigen, sollte man gar nicht glauben, daß sie auch auf Bäume klettern und — Hosen zerreißen können. Denken sich die Rangen eigentlich etwas bei solchen Moralspredigten? Kaum. Und so sei denn die bescheidene Frage gestattet, ob sich unsere lieben Mamas nicht mal um die Stammbücher ihrer Kinder kümmern wollen. Ein Stammbuch ist eine hübsche Sache und kann zu einer lieben Erinnerung und einem Schatz fürs Leben werden, wenn es uns die, die sich darin „eingeschrieben“, ihrem Charakter gemäß vorführt. Wie Hans Schulz beispielsweise nach 50 Jahren noch ein Bild von Fritz Müller haben, wenn er dessen Mahnung liest: „Lebe rein, mein Kind, dies schöne Leben — Wie die Lilie lebt in voller Unschuld?“ usw. Nein! Aber wenn da stünde: „Erinnere dich, lieber Hans, wenn du dies einst liest, wie wir zusammen in Nachbars Garten Kirschen mausten“, oder: „Wie schön wir neulich im Brunwald Räuber und Prinzessin spielten“ — so war ein Stück Jugend festgehalten für ewige Zeiten. Mögen Lehrer und Lehrerinnen, Onkel und Tanten einen ernstlichen Mahnpruch ins Album schreiben. Die Kinder aber laßt kindlich bleiben und sich gegenseitig an die traurigste oder lustigste Sache erinnern, die sie gegenwärtig miteinander verbindet. Es würde dann entschieden mehr Wahrheit in die „Albums“ kommen, sie könnten sogar manch interessanten Einblick in die kindliche Psyche eröffnen, während sie jetzt nur eine Anhäufung von Blödsinn und Verlogenheit sind.

Die Schnecke gilt wegen ihrer Langsamkeit und ihrer Hilflosigkeit als ein stumpfsinniges Geschöpf. Und doch besitzt die Schnecke mindestens ebenso vortreffliche Eigenschaften wie andere, als Flug verschriene Tiere, und außerdem besitzt sie noch einen überaus scharfen Beobachtungssinn. „Es war ein Zimmorgen“, so plaudert der landwirtschaftliche Mitarbeiter des „Temps“. „Die Luft war hell und klar, das Wetter prachtooll, das Barometer hoch und ich so aufgeräumt, daß ich in meinem Gärtchen, das am Flusse liegt, spazieren ging. Plötzlich bemerkte ich zu meiner großen Verwunderung, daß unter der sonst so friedlichen und gemüthlichen Klasse der Schnecken etwas Ungewöhnliches vorging. Aus allen Winkeln kamen sie heraus, überall waren sie zu sehen, und ich hätte nie geglaubt, daß es auf meinem bescheidenen Fleckchen Gartenerde so viel Schnecken gäbe. Sie marschierten offenbar einem bestimmten Ziele zu und schienen etwas Bestimmtes zu wollen. Und bald hatte ich es auch heraus: alle diese Schnecken wanderten zu dem Baum, der meine Bestuhung abschließt, und erkletterten ihn bis zu einer Höhe von etwa 20 Zentimetern von der Spitze. Oben angekommen, machten sie sich mit dem Schleim, den sie ausscheiden, fest und blieben unbeweglich sitzen. Was sollte dieses eigenartige Manöver bedeuten? Was für ein merkwürdiger Einfall, sich auf ausgetrockneten Blättern, die den Schnecken sonst höchst unsympathisch sind in solcher Weise der vollen Sonnenglut auszusetzen? War das irgend ein neuer, seltsamer Brauch? Einige Stunden später hatte ich den Schlüssel des Geheimnisses: das Wetter, das so schön gewesen war, schlug plötzlich um; es ging ein furchtbarer Platzregen nieder. Der Fluß schwoll an, stieg und trat aus den Ufern; große Wassermengen überfluteten das Gärtchen, aber bis zu der Baumhöhe, auf welcher die Schnecken saßen, gelangten sie nicht. Als das Wasser sich wieder zurückzog, kletterten auch die Schnecken wieder herunter und überfielen, um sich von dem ausgestandenen Schrecken zu erholen, mit bewundernswerter Einigkeit meinen Salat. Man kann daraus schließen, daß einer sehr tölpelhaft aussehen und doch sehr schlau und klug sein kann.“

[Ahnungsvoll.] Mann (nachdem er den Besuch seiner Frau vorgestellt): „Darf ich Ihnen auch unsere Töchter vorstellen?“ — Besuch: „O, ich danke, es genügt mir!“